Wilfried Pfefferkorn Dipl.- Ing.(FH) Freier Architekt Saarstraße 11 70794 Filderstadt

WIELANDSTEIN

DIE SOG. HINTERE BURG IST STARK GEFÄHRDET

eine bauliche Sicherung ist fast nicht möglich, aber man sollte den Bestand dokumentieren

nachfolgend ein paar Gedanken dazu

Burgruine „*Hinterer Wielandstein*“ – der Baugrund ist ein brüchiger Felsen

0. Allgemein

Von 1974 – 1981 hat mich das Objekt beruflich und privat – sofern man das Hobby „Interesse an Burgen“, als privat bezeichnen kann – stark beschäftigt. Eine Dokumentation über die seinerzeit ausgeführten Bauarbeiten belegen dies.[1] Die Ruine war mir dabei sehr ans Herz gewachsen, so dass mich abfällige Bemerkungen darüber sehr betrübt haben, vor allem wenn sie von seinerzeit maßgeblich beteiligten Beamten ausgesprochen bzw. gedruckt wurden.[2]

Abb. 1: Luftbild von Albrecht Brugger – nach der baulichen Sicherung der Hinteren Burg

Die Kritik richtet sich vor allem gegen die strenge Form der Hauptmauer, wobei der Grund dafür gerade darin bestand, zwischen Natur und Kultur, also zwischen den Felsen und dem Mauerwerk, einen Unterschied erkennbar zu machen.[3]

1. Lage

In der neueren Literatur[4] liest man zur Burg: *„Auf einem schmalen Berggrat, der zwischen dem Tobeltal und dem Lenninger Tal verläuft, liegt größtenteils im Wald versteckt die etwa 300 m lange Felsgruppe der Wielandsteine. Diese harten Massenkalkfelsen des weißen Jura delta trotzen der Abtragung länger als die sie umgebenden gebankten Weißjuraschichten und markieren heute als helle Schwammstotzen den Verlauf des Albtraufs. Auf diesem felsgekrönten Bergsporn befand sich einst mit den Wielandsteiner Burgen die umfangreichste, zusammenhängende Burgengruppierung der Schwäbischen Alb.(….)“*

[1] „Burgen und Schlösser“ Zeitschrift der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Heft 1980/II

[2] Norbert Bongartz und Jörg Biel: „Kunst, Archäologie und Museen im Kreis Esslingen“ Stuttgart 1983 (Theiss-Verlag) S.167

[3] Ein ähnlicher Fall z.B. an der Ruine Hohenrechberg, dort hat die zuständige Behörde die Überdachung eines Ruinenteils (mit einem großen gewölbten Keller und wichtigen Mauerdetails) nicht zugelassen, weil auch aus der Ferne das Objekt als Ruine erkennbar bleiben soll, auch wenn es dann kaputt geht.

[4] Reiner Enkelmann – Roland Krämer: „Geotope im Landkreis Esslingen – Zeugen der Erdgeschichte“ / GO Verlag, Kirchheim unter Teck 2020

Abb.02: Der Hintere Wielandstein etwa von Norden – nach rechts geht es zu den anderen Bauabschnitten der Gesamtgruppe amtlich freigegebenes Luftbild von WPfe 1977

2. Zur Burgruine als Gesamtanlage und die bauliche Vergangenheit

Eine Darstellung der Gesamtanlage ist veröffentlicht in einem Band der Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck[5]. Dort steht auch einiges zur Geschichte der Gesamtanlage.

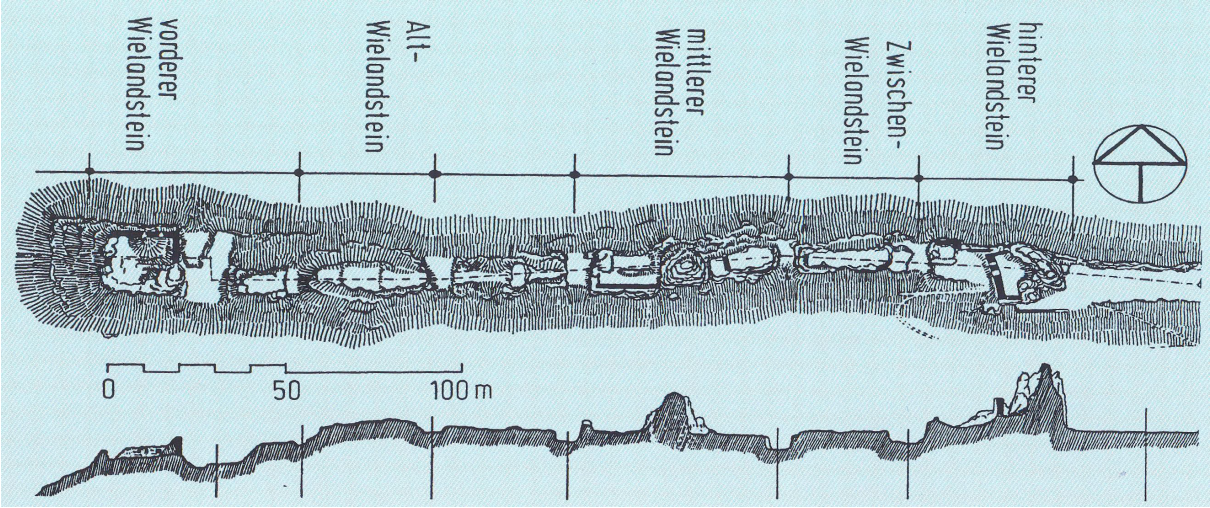

Abb.03: Gesamtgrundriss mit Schnitt / Zeichg. WPfe unter Verwendung einer älteren Abbildung[6]

Bei deren Betrachtung wird deutlich, dass beim Versuch, zur Rettung des Bestandes beizutragen, vor allem die sog. „Hintere“ Burg in Frage kommt. In diesem Bereich ist ein Zugang von Osten her möglich, wobei direkt an der Südseite des Hauptfelsen eine Kluft im Gelände den Zugang erschwert. Dort war sicherlich einstmals ein hölzerner Steg, den man als erste Baumaßnahme wiederhergestellt hat[7]. Insgesamt lag die Ruine, wie nicht anders zu erwarten, unter einer umfangreichen Schuttschicht. Im Jahre 1974 hatte man da noch wenig Bedenken, die Initiative der Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins zur Übernahme der Handarbeit bei der Entfernung des Schuttes dankbar anzunehmen. Die zu erwartenden Funde aus Keramik oder kleinen Metallteilen waren durch den am Fuß der Burg wohnenden Amateur-Archäologen Christoph Bizer in guten Händen.[8] Ein Risiko bestand seinerzeit in dem bei der Sicherung von Ruinenmauerwerk angewendeten leider nicht frostsicheren Mörtels. Ursache dafür war nicht zuletzt das von den Denkmalbehörden ausgesprochene Verbot der

[5] In Christoph Bizer und Rolf Götz: „Die Thietpoldispurch und die Burgen der Kirchheimer Alb“ (S. 95 ff)

[6] „Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“ 1) Donaukreis 2 (1924), Oberamt Kirchheim (Abb. 187 / S. 146/147)

[7] siehe dazu auch Abb.01

[8] Bizer war an vielen Objekten der Schwäb. Alb aktiv, für seine Gesamtleistung erhielt er 2006 den Landespreis für Archäologie.

Verwendung von Zement. Der von den Baufirmen alternativ benutzte Kalk war in der Regel ein sog. Luftkalk, der nicht frostbeständig wurde. Das Wissen um die Möglichkeiten, so eine Frostbeständigkeit zu erreichen durch die Verwendung von Trasskalk bzw. hoch-hydraulischen Kalk, den ja schon die Römer kannten, war damals noch nicht verbreitet. Leider fehlte dieses Wissen auch in Kreisen der Denkmalpfleger. So erinnert sich der Autor an Diskussionen mit den Beamten, die glaubten Recht zu haben und entsprechende Auflagen zum Bestandteil von Genehmigungen machten. Die Auflagen der Denkmalschutzbehörden lauteten z. B. wie folgt *„(...)Für das Ausfugen von Mauerwerk und das Ausbessern von Fehlstellen ist aber gemeinhin die Mörtelgruppe I ausreichend. Mauer- und Fugmörtel der Mörtelgruppe I lassen sich aber nach dem „Stand der Technik“ mit Kalkhydrat ohne Zement herstellen.(...)“*[9]. Die Mörtelgruppeneinteilung steht in DIN 1053 „Mauerwerk, Berechnung und Ausführung“, dort heißt es jedoch bei Mörtelgruppe I unter Mindestdruckfestigkeit „keine Anforderungen“ und bei Mindesthaftscherfestigkeit ebenfalls „keine Anforderungen“. Zugleich wurde von Baustoff-Laien häufig die Frage gestellt, warum man nicht einfach denselben Mörtel verwendet, wie ihn die mittelalterlichen Maurer hatten, der habe schließlich das Mauerwerk Jahrhunderte zusammengehalten. Denn an vielen Objekten sah man, dass der alte Mörtel von guter Qualität war, es konnte nicht einfach „Mörtelgruppe I“ sein[10]. Man wusste auch von den Erfolgen der Römer im Umgang mit Zusätzen aus vulkanischer Asche (Puzzolan) oder Ziegelsplitt, die „opus caementitium“ als Vorläufer des heutigen Betons entstehen ließen[11]. Eine Art „Wende“ trat ein, als im Dezember 1984 Karl Krauß, der Leiter der „Landesstelle für Baustatik“ (Tübingen), in einem bahnbrechenden Vortrag an der Universität Stuttgart auch die Vertreter der Denkmalschutzbehörden vom Unterschied zwischen Kalkmörtel nach DIN 1053 und Kalkmörtel nach mittelalterlicher Art überzeugen konnte[12].
Die mit dem „falschen“ Mörtel behandelten Ruinen haben deshalb nach wenigen Jahren bereits unter einem hohen Verlust an Fugenmörtel gelitten.[13] Neben dem meist vorhandenem Efeu entsteht in den offenen Fugen häufig auch mancherlei Gehölz. Inzwischen hat die Natur auf diese Weise ihren Anspruch auf die Felsenlandschaft kraftvoll bewiesen. Später haben dann auch die Kunsthistoriker der amtlichen Denkmalpflege den rechten Umgang mit Bindemitteln gelernt und frostssichere Bindemittel erlaubt, nicht zuletzt durch die Arbeit des Sonderforschungbereiches 315 der UNI Karlsruhe von 1985 bis 1998 „Erhalten historischer Bauwerke“. In den zahlreichen Veröffentlichungen gibt es auch eine Reihe „Empfehlungen für die Praxis“; im vorliegenden Fall wäre zu empfehlen der Band „Mauerwerk“.

3. Felssturz

„…In der Nacht vom 13. zum 14. Januar 2015 ereignete sich (…) ein spektakulärer Felssturz. Dabei stürzte eine Drittel des Felsens, insgesamt rund 400 Kubikmeter Gesteinsbrocken, in den Hangbuchenwald des Tobeltales und hinterließ eine rund 25 m breite und 200 m lange Schneise der Verwüstung…“[14]

Man beachte die Abb. 04 bis 07 mit dem einem wichtigen Mauerrest. Die Mauer wurde 1976 ff. nicht behandelt, so dass sie heute erst recht gefährdet ist; sie steht ganz knapp auf der Felskante.
Im Absturzbereich gab es zuvor eine Art „Plattform“ und an deren Rand ragte noch ein Stück Fels wie eine Brüstung nach oben. Auf dem letztgenannten brüstungsartigen Felsstück stand ein Gipfelkreuz.
Anzumerken ist noch, dass der „Hintere Wielandstein“ ein beliebter Kletterfelsen mit zahlreichen Kletterrouten war, die jetzt zum Teil wegfallen. Derzeit ist der gesamte Felsen sowie der untere Ruinenbereich ohnehin für Besucher gesperrt.

4. Gefährdetes Mauerwerk

Durch den Felssturz ist das Mauerfragment auf dem Felskopf ausgesprochen absturzgefährdet. Es ist jedoch ein Beleg für die einstige Existenz eines Bauwerkes in dieser

[9] Zitat aus einem Text des Landesdenkmalamtes Stuttgart vom 28.03.1983 für ein anderes Objekt Das so behandelte Mauerwerk musste wenige Jahre später erneut „saniert“ werden.
[10] An der Baustelle wurde in jener Zeit nach dem Prinzip „Versuch und Irrtum“ gearbeitet, wobei man nicht ahnte, mit wie viel Arroganz eine Generation später manche Kollegen den jeweiligen „Irrtum“ besserwisserisch kritisieren würden.
[11] *H.-O. Lamprecht:* „Opus caementitium – die Bautechnik der Römer“, Düsseldorf 1984.
[12] Der Vortrag wurde veröffentlicht wie folgt: *Karl Krauß*: „Vom Materialwissen und den Bautechniken der alten Baumeister“ in „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“, 1985, S. 218f.
[13] Der Autor hat hierzu allerlei Erfahrungen……
[14] wie Anm. 4 (dort S. 122)

eigenartigen Position und sollte deshalb wenigstens umfassend dokumentiert werden[15]. Dies sollte geschehen, bevor evtl. hinderliche Pflanzen grün werden.

Abb. 04: Der Hintere Wielandstein nach dem Felssturz / etwa von Osten, die hellere Färbung rechts im Bild markiert die Abbruchfläche
Foto von Klaus Spieth (7.3.2015)

Abb. 05: Der gefährdete Mauerrest vom Hohgreutfelsen aus gesehen
Foto von Klaus Spieth (7.3.2015)
Offensichtlich wird der Felsen von einem Kolkraben überwacht, denn bei einer Begehung am 4.3.2022 saß er wieder dort

[15] Dokumentation heißt auch hier Grundriss und Ansichten. Für die Ausführung stehen mancherlei Büros zur Verfügung. Allerdings braucht man auch ein paar Kletterer (vom Innenhof her lässt sich der Fels nach wie vor besteigen) und für den Grundriss und die Ansichten auch eine Drohne

Abb.06: Neuerlicher Besuch an der Burgruine, hier wieder ein Kontroll-Bild mit dem Mauerrest auf dem Gipfel
Foto März 2022 / Tobias Pfefferkorn (Bergwacht DRK Württemberg)

Bei diesem mehrfach veröffentlichten Übersichtsgrundriss ist zu beachten, dass seinerzeit lediglich der untere Bereich, also das Mauerwerk links des Hauptfelsens genau aufgemessen wurde. Die Felsplattform wurde lediglich freihändig dazugezeichnet.

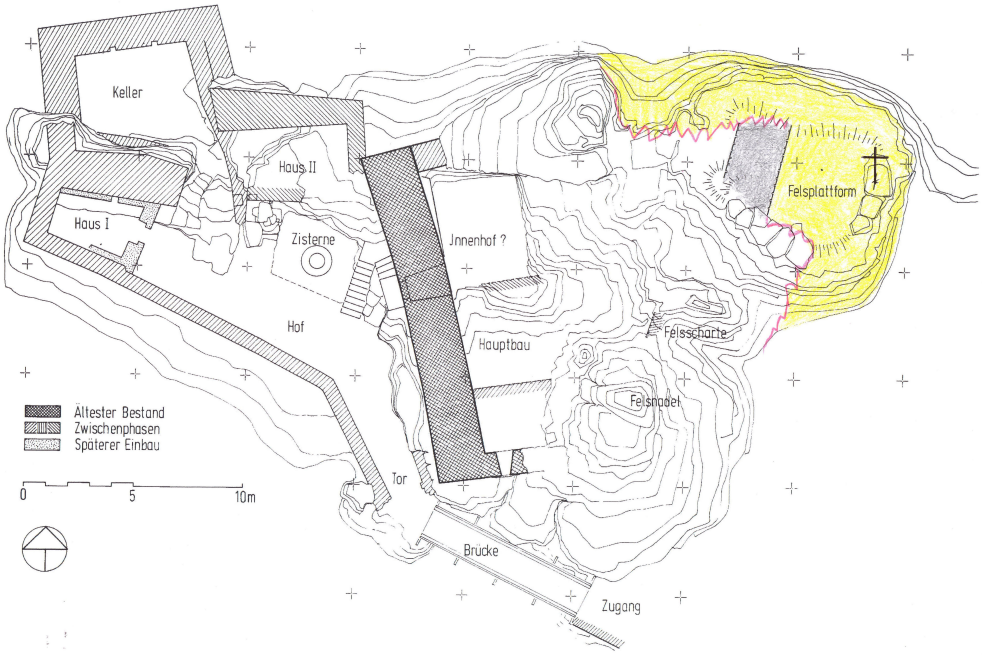

Abb. 07: Gesamtgrundriss des „Hinteren Wielandsteins“, der gelb markierte Bereich zeigt den abgestürzten Teil, die freien Linien sind keine „Höhenlinien“, sie zeigen lediglich die Felsstruktur
Bauaufnahme und Zeichnung: Wilfried Pfefferkorn 1980

Die zuvor bereits erwähnte „Schneise“ im Hang des Tobeltales zeigt deutlich, dass ein derartiger Felssturz eine enorme Gewalt hat.

Abb. 08: Die Schuttschneise im Wald am Rand des Tobeltales
Foto Mai 2015 / Tobias Pfefferkorn (Bergwacht DRK Württemberg)

Ein Größenvergleich mit einem Menschen zeigt die enorme Größe so mancher Absturzbrocken.

Abb. 09: Felsschutt auf der Sohle des Tobeltales
Foto Mai 2015 / Tobias Pfefferkorn (Bergwacht DRK Württemberg)

Diese Fotos sollten niemanden verleiten in das abgesperrte Gebiet einzudringen, denn sie entstanden während eines Kontrollganges von Mitgliedern der Bergwachtbereitschaft, die ausnahmsweise die Erlaubnis zum Betreten haben.

5. Hinweise

Auf der Schwäbischen Alb gibt es noch mehr Kulturdenkmale auf derart gefährdeten Plätzen, wie z.B. „Gebrochen Gutenstein“. Wie abgebildet wurde hier jedoch schon vor längerer Zeit eine Bestandsdokumentation durchgeführt. Dies war nur möglich mit großer Hilfe von Mitgliedern der Bergwacht sowie von Spezialisten für Photogrammetrie.

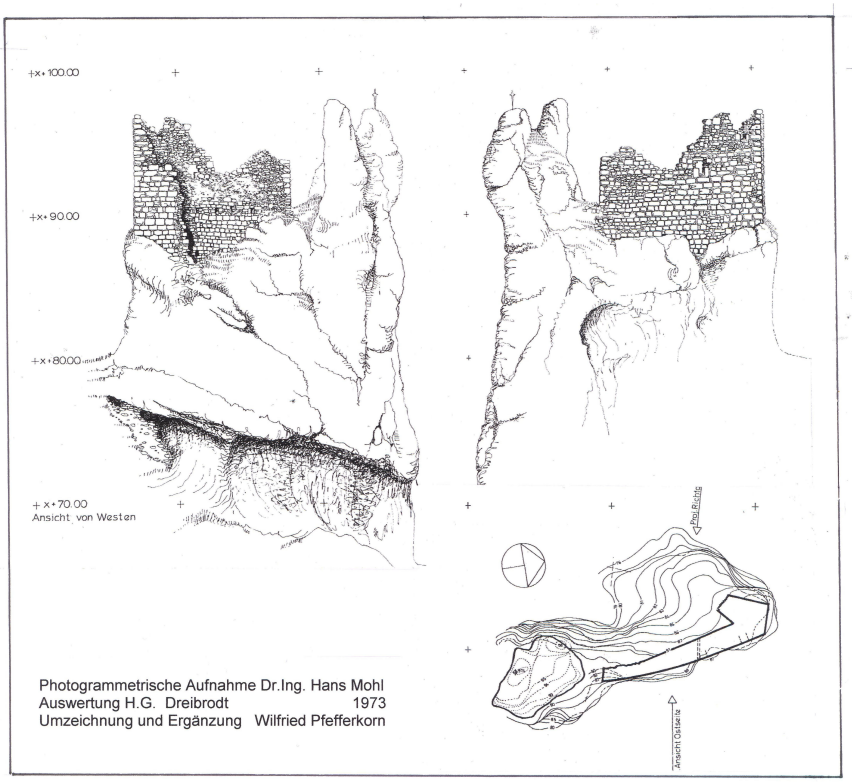

Abb.10: Ein vergleichbar gefährdetes Objekt ist „Gebrochen Gutenstein“ an der oberen Donau
Zeichg. WPfe (veröffentlicht in „Burgen und Schlösser“ 1974 Heft I
mithin gibt es hier schon lange eine angemessene Dokumentation

Diese Vergleichsruine liegt am linken Donauufer unweit der Mündung der Schmeie westlich von Sigmaringen; auch hier könnte der Felsklotz abstürzen.

Wilfried Pfefferkorn
März 2022